



Ackermann, Ulrike: *Das Schweigen der Mitte. Wege aus der Polarisierungsfalle.* Darmstadt: wbg Theiss 2020, 206 Seiten, € 22,00.

/// Das Schweigen der Mitte ...

## KEINE INTELLEKTUELLEN IN SICHT?

„In der politischen Mitte sind Intellektuelle, die den gegenwärtigen Krisen mit beherzt freiheitlichen, antitotalitären und universalistischen Positionen relevant begegnen würden, kaum wahrzunehmen oder fristen ein Dissidenten-Dasein. Die Mitte ist geistig entleert.“ (S. 13) Dies ist – zusammengefasst – die Hauptthese von Ulrike Ackermanns neuem Buch.

Nun kann man über mangelnde Wahrnehmbarkeit streiten, doch: Fehlen der Mitte, unter der Ackermann eine Position versteht, „von der aus die freiheitliche Gesellschaft verteidigt werde, unabhängig von jeglicher Parteipolitik“,

wirklich führende Köpfe? Was ist mit Jürgen Habermas? Peter Graf Kielmansegg? Claus Leggewie? Armin Nassehi? Harald Welzer? Schon angesichts dieser exemplarischen Aufzählung fällt die These einer „geistigen Entleerung“ der „Mitte“ in sich zusammen. Mit ihrer Behauptung einer schwindenden Wahrnehmbarkeit von Intellektuellen (Kapitel „Öffentlichkeit und Meinung“) lehnt sich die Gründerin des John Stuart Mill Instituts für Freiheitsforschung weniger weit aus dem Fenster. Sie macht die geringe gesellschaftliche Nachfrage nach Orientierung, den Rückgang von Verlagen und großen Zeitungen sowie fehlen-

de Anreize zur öffentlichen Intervention seitens der Hochschule verantwortlich dafür, warum Intellektuelle heute eine kleinere Rolle spielen als etwa vor 50 Jahren.

Unter den „gegenwärtigen Krisen“ versteht Ackermann v. a. die grassierende Moralisierung und Polarisierung. Hierfür findet sie reichlich Anschauungsmaterial (Kapitel „Polarisierungen“): die Shitstorms, die unlängst über Herfried Münkler und Jörg Baberowski herzogen, die Vortragsreihe der Frankfurter Islamwissenschaftlerin Susanne Schröter, Bernd Luckes und Thomas de Maizières Auftritte in Hamburg, die Messestände des Antaios-Verlags in Frankfurt, der Tumult um Uwe Tellkamp. Obwohl nach beiden Seiten hin austeilend, sieht die Autorin im linken Antifaschismus letztlich den Hauptschuldigen für die allgemeine Erregung: „Ein immer wieder repetierter, letztlich hilfloser und unscharfer Antifaschismus setzt vor allem das wenig erhellen- de Wechselspiel der Links-Rechts-Polarisierung fort.“ (S. 69)

Es ist nicht das einzige Mal, dass in dem Buch das Liberale hinter dem Konservativen zurücktritt: So dankt die Autorin Catherine Deneuve für deren Warnung „vor einem neuen Puritanismus“ (S. 45) im Zuge der #MeToo-Debatte. So mokiert sie sich über den Aufschrei, den der Siegener Philosophieprofessor Dieter Schönecker auslöste, als er Thilo Sarrazin und Marc Jongen, einen „promovierten Philosophen, ehemaligen Assistenten von Sloterdijk“ (S. 47), zu einer Seminarreihe über Meinungsfreiheit einlud. Dabei wird übersehen: Meinungsfreiheit verlangt nicht, jemanden im Namen der Meinungsfreiheit politisch zu fördern, zumal nicht jemanden, der (wie Marc Jongen: „Entsiffung des

Kulturbetriebs“) ein taktisches Verhältnis zur Freiheit pfllegt.

Die gesellschaftliche Erregung mag zugenommen haben. Ob dafür aber eine angebliche „politische Vertrauenskrise“ verantwortlich ist, wie das gleichnamige Kapitel wie auch das mit der Überschrift „Neue gesellschaftliche Spaltungen“ nahelegen? Ackermann verfällt in Alarmismus, sieht praktisch überall Krisen: bei den Eliten, den (Volks-)Parteien, der „Mitte“ und schließlich beim politischen Vertrauen. Dabei hätte ein genauerer Blick (z. B. auf Trendumfragen) gezeigt, dass etwa das politische Vertrauen keineswegs Anlass zur Sorge bietet – zumindest in Deutschland. Und was die Volksparteien angeht, so mögen sie seit Jahren Boden verlieren. Doch die dafür ursächliche Erosion sozialer Milieus (Industriearbeiter und Landwirte etwa) ist kaum aufzuhalten. Wer also den „guten alten Zeiten“ nachtrauert, befindet sich in Rufweite zum Stammtisch, zumal wenn er über die heutigen „Ja-Sager und Kofferträger“ sowie deren „Buckelei, Ellenbogenmentalität und zähe Seilschaften“ lamentiert, angesichts derer „man sich über Ideenlosigkeit, mangelnde Innovationskraft und Mittelmäßigkeit“ (S. 94) nicht wundern brauche.

Und: Der Verfall der Volksparteien spricht per se weder für eine „Krise des Parteiensystems“ (S. 82) noch für eine Erosion der „Mitte“. Diese pluralisiert sich nur: Auf die „Mitte“, wie Ackermann sie versteht, haben längst nicht mehr nur Union und SPD Anspruch. Und vielleicht ist auch gerade dies das Gefährliche am Mitte-Begriff: Wer sie im Munde führt, hat häufig nur diese drei Parteien im Sinn.

Intellektuelle, die der Mitte eine Stimme geben, mögen nicht mehr so durchdringen wie früher, aber sie sind

---

weder verschwunden noch führen sie ein „Dissidenten-Dasein“. Indem die Autorin Francis Fukuyama, Thea Dorn, Rüdiger Safranski, Heinrich August Winkler, Ruud Koopmans und viele weitere in ihrem Kapitel zu Migration und Integration, Zusammenhalt und Rolle des Islam (Kapitel „Wie viel Heimat braucht der Mensch?“) zu Wort kommen lässt, belegt sie genau dies – und widerlegt damit eine ihrer zentralen Thesen.

Ackermanns Buch – ein gesellschaftskritischer Rundumschlag, der in die Figur des Intellektuellen eine geradezu erlöserhafte Bedeutung projiziert – endet mit einem Plädoyer für ein stärkeres öffentliches Engagement Intellektueller. Doch das Rad lässt sich nicht zurückdrehen: „Experten mit spezialisiertem Fachhorizont“ (S. 7) spielen heute eine größere Rolle als Intellektuelle. Diese dürften mehr oder weniger ausgeübt haben. Das ist jedoch kein Weltuntergang, denn ein Heilmittel gegen gesellschaftliche Polarisierung waren sie noch nie – anders als Ackermann suggeriert. Hier sitzt sie einer verklärenden Rückschau auf. Als Aufruf zur öffentlichen Intervention ist das Buch dennoch lesenswert – nicht (nur) für Intellektuelle.

PROF. DR. TOM MANNEWITZ,  
UNIVERSITÄT CHEMNITZ

---